

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Die Giganten und Titanen in der antiken Sage und Kunst

Mayer, Maximilian

Berlin, 1887

Vorwort

Vorwort.

Dieses Buch dient zweierlei, nicht immer verbundenen Interessen. Die Bildwerke der Gigantomachie sollen gesammelt werden mit derjenigen Vollständigkeit, welche sich ohne eine weitverzweigte Correspondenz erreichen lässt, und zugleich verwerthet nach einer Methode, die von jedem Aufwand an kostbaren Publicationen und entlegnem Material unabhängig ist. Eine solche Uebersicht zu besitzen und nutzbar zu machen, war ein Bedürfniss, das nach den verdienstlichen Vorarbeiten von Jahn, Overbeck und Heydemann nur um so bestimmter hervortrat und in unsern Tagen, wo Pergamon die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf diesen Gegenstand gelenkt hat, wiederholt von gelehrter Seite ausgesprochen ist. Wer sich aber zugleich der mythologischen Forschung über die Giganten unterzog, wofür Wieseler's Artikel in der Hallischen Encyclopädie Bd. 67 ein nach den dort aufgestellten Gesichtspunkten erschöpfendes Material zur Verarbeitung bot, der konnte an den Titanen nicht vorübergehen. Schon die Aengstlichkeit, womit überall da, wo man Aufschluss über das Verhältniss der beiden Gattungen suchte, der Frage aus dem Wege gegangen war, deutete dabei auf ungewöhnliche Schwierigkeiten. In der That musste hier, wenn man sich nicht mit einem halben Resultat begnügen wollte, sehr weit ausgeholt werden, und es ist auf diese Weise dem mythologischen und literarischen Theile ein Gewicht zugefallen, welches ihn dem Interesse des archäologischen Publicums vermuthlich entrückt, und dem ganzen Buch dadurch ein Umfang zu Theil geworden, der mich fast vor dem Kallimacheischen Sprichwort zittern lässt. Es galt, den trüben Stoff der theogonischen Dichtung an sich und im Zusammenhang mit den nicht poetischen Quellen gründlich durchzusieben. Der Schleier, der die vorhomerische Begriffswelt deckt, wird dabei nicht weiter gelüftet, als es bei jeder andern sagengeschichtlichen Frage geschieht; denn z. B. fast jeder Deutungs-

versuch überschreitet unbewusst die homerische Grenze. Nur insofern das Griechenthum hier selbst Prähistorisches, Urzeitideen vorzutragen sucht, scheinen sich die vorliegenden Fragen in jenes Nebelgebiet zu verlieren, welches jenseits der Wissenschaft liegt. Diesen Schein nachdrücklicher als die Früheren zerstört zu haben, und der kosmogonischen Gestaltenwelt ihren so zu sagen vorweltlichen Charakter genommen, sie in den lebendigen Strom der Ortssage und Alltagsmythologie zurückgelenkt zu haben, betrachte ich als ein nicht nutzloses Unternehmen. Ich weiss, dass das Misstrauen, dem bis vor wenigen Menschenaltern auch die archäologischen Studien begegneten, auf der Schwesterdisciplin noch immer lastet. Allein jene Morphologie des Mythos, die Kekulé (Leben Welcker's S. 354) ersehnt, ist im Grunde längst gefunden und könnte zur Noth schon heut in Regeln gebracht werden. Selbst in dem begrenzten Operationsfelde dieses Buches würde das hervortreten bei glücklicherer Darstellung als sie wenigstens manche Theile zeigen, an denen ich nicht zu rütteln wagte, um nicht die Anlage des Ganzen zu gefährden, und die mir durch anderthalbjährige Unterbrechung des Druckes etwas fremd geworden sind. Im Uebrigen habe ich die Nachsicht des Lesers hauptsächlich für die tausend Nebendinge in Anspruch zu nehmen, wie sie an der Peripherie jedes Forschungskreises liegen, und die nöthigenfalls für den speciell Interessirten ebenso leicht zu berichtigen, wie für den Gang der Untersuchung unerheblich sind. Gewöhnlich hat ein Autor weniger die Leser des Buches als des Index zu fürchten.

M. Mayer.